

Zeitgemäße Verkündigung

Wer fordert, die christliche Verkündigung müsse die Lehre Christi zwar ohne Abstriche, aber in einer Sprache wiedergeben, die unserer Zeit gemäß sei, der dürfte damit bei Christen auf keinen verbreiteten Widerspruch stoßen; dieser regte sich höchstens, wenn er auszumalen begänne, wie diese zeitgemäße Sprache im einzelnen auszusehen habe. Falls er jedoch überhaupt in Frage stellte, ob Verkündigung noch zeitgemäß sei, blieben wohl unwilliges Erstaunen und Protest von christlicher Seite nicht aus. Dennoch läßt sich diese Frage rechtfertigen, wenn man von einem engen Verständnis von Verkündigung ausgeht. Dieses Wort ist ohnehin in einer profanen Sprache kaum noch anzutreffen, hieße da soviel wie „feierliche Bekanntgabe“; es zählt aber zum geläufigen kirchlichen Wortschatz und bedeutet hier vor allem (in der evangelischen Terminologie ziemlich ausschließlich) Predigt vor versammelter Gemeinde durch einen von der Kirche Bevollmächtigten, weil zum „Wesen der Verkündigung“, wie es das „Lexikon für Theologie und Kirche“ formuliert, ihr „verbindlicher Öffentlichkeitscharakter“ gehört.

Selbst wenn nun aber vorwiegend in einer Weise gepredigt würde, die den Menschen unserer Tage zusagte, von ihnen als ansprechend empfunden würde (was bezweifelt werden kann), selbst wenn also diese Verkündigung zeitgemäß wäre, bliebe die Frage berechtigt, ob sie nicht dennoch unsere Zeit verfehlt. Das wäre nämlich der Fall, wenn man meint, diese Verkündigung sei der einzige oder doch der wichtigste Weg, wie der christliche Glaube weiterzugeben ist. Da selbst von unseren Katholiken die Mehrheit nicht mehr regelmäßig den Gottesdienst besucht, erreichen diese Predigten einen Großteil der Menschen unserer Zeit überhaupt nicht. Und das Bild ändert sich auch kaum, wenn man andere Weisen kirchlicher Verlautbarung hinzunimmt; denn zwei Drittel der Erwachsenen in der Bundesrepublik lesen zum Beispiel keine kirchlichen Zeitungen oder Zeitschriften – auch nicht gelegentlich.

Sich auf Verkündigung im angegebenen Sinn zu beschränken, dürfte also für niemanden als zeitgemäß gelten, dem der Glaube am Herzen liegt, denn „Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ fragt der Römerbrief, und weiter: „Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt? Wie aber soll jemand verkündigen, wenn er nicht gesandt ist?“ (Röm 10, 14 f.)

Daraus ergibt sich unmittelbar eine doppelte Forderung: 1. Verkündigung muß so erfolgen, daß sie alle erreicht. Sie darf sich daher heute keinesfalls auf den „Innenraum“ der Kirche konzentrieren, auf „kirchenamtliche“ Äußerungen oder auf das, was im Gottesdienst oder bei kirchlichen Veranstaltungen vorge-

tragen wird. Sie muß vielmehr weithin im „profanen“ Bereich stattfinden, bei alltäglichen Gesprächen wie vor allem in den heutigen Massenmedien. 2. Da es weder möglich noch wünschenswert ist, daß auch in diesen Bereichen überall geistliche oder kirchliche Amtsträger das Sagen haben, fällt die Aufgabe zu verkündigen überwiegend und weiter zunehmend den christlichen Laien zu. Sie sind durch Taufe und Firmung dazu gesandt, leisten also echte Verkündigung, wenn sie sich dessen bewußt sind, daß sie dabei nicht einfach ihre Privatmeinung, sondern die Botschaft Christi weiterzugeben haben. Die innerkirchliche Verkündigung hat dann vornehmlich das Ziel, ihnen ihre Aufgabe zu erleichtern oder sie zuerst dazu zu befähigen.

Diese Verkündigung nach außen wird aber ein anderes Gesicht haben müssen als die innerkirchliche, nicht nur, weil sie sich noch sorgfältiger um eine allgemeinverständliche Sprache mühen muß, als diese es sollte. Sie braucht vor allem mehr Mut. Zunächst den eher nach außen gerichteten Mut, sich der harten Konkurrenz zu stellen, wie sie auf dem Markt der Medien herrscht. Dann aber – und um diese Konkurrenz zu bestehen – braucht sie auch den Mut, ihre Botschaft attraktiv darzustellen; und dazu gehört der Mut zum Bild, zur Lücke und zur Leichtigkeit. Man muß Bilder gebrauchen, sprachliche und optische, und darf nicht meinen, abstrakte Begriffe, vielleicht weil sie die Weihe der Wissenschaftlichkeit haben, vor der sich bei uns jeder gern neigt, eignen sich besser, Gott und den Glauben wiederzugeben, als bildhafte Beispiele, in denen etwa Jesus redete. Man darf nicht fürchten, die Glaubensbotschaft zu verfälschen oder zu verkürzen, wenn man nur einiges herausgreift. Schließlich steht in der Schrift: „Werft eure Perlen nicht vor die Schweine“ (Mt 7,6). Wenn damit die Verkündigung nicht auf esoterische Zirkel eingeschränkt werden soll, muß es erlaubt sein, vorsichtig und stückweise zu verkündigen. Endlich braucht es den Mut zur Leichtigkeit. Wir sind zu geneigt, die Frage Lessings „Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft sein?“ (Minna von Barnhelm) zu verneinen. Ironie und Humor müßten gegen diese steife Seriosität viel mehr Platz erhalten.

Vor allem aber – oder besser hinter allem – fordert ein Mentalitätswechsel Mut, aus dem die Bereitschaft zu einem solchen Verkündigen erst erwachsen kann. Von welcher Mentalität wir abrücken müßten, soll zum Schluß in einer mit dem Evangelium kontrastierenden Parabel erläutert werden: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und dem neunundneunzig davongelaufen sind, läßt die nicht zum Teufel gehen und sorgt sich um so intensiver um das eine zurückgebliebene? Denn im Himmel (oder bei der Kirche!) herrscht mehr Freude über das eine brav zurückgebliebene als über die neunundneunzig verirrtten, für deren Umkehr doch kaum Hoffnung besteht.“

Albert Keller SJ